



Überschneidungen: Das Zusammenwirken verschiedener gesellschaftlicher Ein- und Ausschlüsse im Leben von LGB_T¹

Workshop auf der Fachtagung des VLSP am 15.10.2011 im Waldschlösschen bei Göttingen.
Gefördert aus Mitteln des Landes Niedersachsen in Zusammenarbeit mit dem Schwulen
Forum Niedersachsen

von Gabriele Dennert

Hinführung

2010 hat die US-amerikanische Philosophin und Queer-Theoretikerin Judith Butler den Zivilcourage-Preis des Berliner CSD abgelehnt. Das hat sie erst während der Verleihung getan, nachdem bereits Renate Künast die Laudatio gehalten hatte. Ihre Ablehnung begründete sie mit dem Verweis auf Rassismus der Veranstalter_innen und ihrer Ablehnung, bei Rassismus mitzumachen (Butler 2010a).

Wir sehen im Workshop einen Videoausschnitt aus dem Internet (Butler 2010b), der den Schluss von Judith Butlers Rede und die anschließenden Reaktionen der CSD-Moderatoren Jan Salloch und Ole Lehmann zeigt. Letztere sagten Sätze zu Judith Butler und denen, die Judith Butler zu ihrer Rede applaudiert hatten, wie „Ihr könnt so laut schreien, wie Ihr wollt, Ihr seid nicht die Mehrheit“ und „Der CSD macht einfach weiter in seinem Programm.. egal was ist.. weltweit und auch hier in Berlin.. So wird es immer sein und so bleibt es auch“.

Links zur Dokumentation der Rede von Judith Butler auf dem Berliner CSD 2010

Butler, Judith (2010a): (ohne Titel). Vortrag zur Ablehnung des Zivilcouragepreises auf dem Berliner CSD 2010 am 19.6.2010. zitiert nach: <http://www.l-talk.de/gesellschaften/judith-butler-csd-nicht-antirassistisch-genug.html> (letzter Zugriff am 12.12.2011)

Butler, Judith (2010b): (ohne Titel). Vortrag zur Ablehnung des Zivilcouragepreises auf dem Berliner CSD 2010 am 19.6.2010. Verfügbar unter <http://www.youtube.com/watch?v=BV9dd6r361k> (letzter Zugriff am 12.12.2011)

Weitere Abschnitte Teilkapitel: ... wird heute in den in Medizin und Psychologie

Ein Blick zurück in die Historie des Christopher-Street-Days, der auf die Stonewall Riots nach einer Polizeirazzia in der Bar Stonewall Inn in der Nacht vom 27. zum 28. Juni 1969 zurückgeht, zeigt jedoch ein anderes Bild : Zu den Besucher_innen der Bar gehörten Angehörige der Arbeiterklasse, Latinos und Latinas, auch Afroamerikaner_innen, People of Color und auch Weiße und Mittelschichtsangehörige.² Razzien, die sich gegen Lesben und Schwule

¹ Dennert, G. (2011, Oktober). Workshop Überschneidungen. Verfügbar unter <http://www.vlsp.de/node/213>

² Anmerkung zur Schreibweise: Aus Diskussionen um Antirassismus und der kritischen Weisheitsforschung stammt der Vorschlag, für die Begriffe „schwarz“ und „weiß“ Groß- oder Kursivschreibung zu verwenden, um zu verdeutlichen, dass es sich um politische Konzepte und nicht um biologische Zuschreibungen handelt (vgl Eggers/ Kilomba/ Piesche/ Arndt 2005). Dieser Text verwendet die Großschreibung für Schwarz und die Kursivschreibung für *weiß*, wenn es sich um Text der Autorin handelt. Wenn auf Texte anderer

und hier insbesondere gegen solche, die sich gender-nonkonform verhielten, richteten, waren keine Seltenheit. Der Christopher Street Day ist entstanden aus den widerständigen Handlungen ganz unterschiedlicher Menschen, die sich gegen Diskriminierungen und Ausgrenzungen aus ganz unterschiedlichen Situationen und gesellschaftlichen Positionen zur Wehr gesetzt haben und wurde zum Symbol kollektiven Widerstandes gegen Diskriminierung und Ausgrenzung. Dies ist nur vor dem Hintergrund der sozialen Situation damals, geprägt von feministischer Bewegung und Black Power Bewegung, zu verstehen.

Die Geschichte des CSD ist also von Beginn an – anders als die Berliner CSD-Moderatoren suggerierten – ebenso der Frage antirassistischen Engagements und Widerstands verbunden wie mit Fragen von Geschlechternormativität, Sexismus und Klassismus.

Die heute oftmals stattfindende Wahrnehmung des CSD als eines Events von und für weiße, mehrfachprivilegierte schwule Männer stellt eine Reduktion der Komplexität der Realitäten dar, die wiederum Ausschlüsse von „Minderheiten“ schafft.

Demgegenüber bietet eine multidimensionale Analyse von Diskriminierungen und von Widerstand gegen Diskriminierungen etliche Vorteile:

- Sichtbarmachen bisher ausgeblendeter Diskriminierungen
- verändertes Verständnis von dem, was Diskriminierung ist und wie sie auf soziale Positionierung wirkt
- Ernstnehmen des eigenen Anspruches, gegen Diskriminierung und Ausgrenzung vorgehen zu wollen
- verbesserte Möglichkeiten, effektive Strategien für Antidiskriminierungspolitiken zu entwickeln
- Eröffnen von Bündnismöglichkeiten, in denen alle gewinnen

Theoretischer Input (Literatur Nr. 1 bis 4 im Literaturverzeichnis)

Die Diskussion um Konzepte, differente Verortungen im sozialen Raum zu beschreiben und zu analysieren, wurde zentral von afroamerikanischen Aktivistinnen und Akademikerinnen vorangebracht. Sie zeigten auf, dass Schwarze Frauen Erfahrungen machen, die weder weiße Frauen noch Schwarze Männer teilen.

Wir beschäftigten uns im theoretischen Input und der Plenumsdiskussion mit den Begriffen:

- Diskriminierung und Privilegierung
- Direkte, indirekte und institutionelle Diskriminierung
- Verschiedenen theoretischen Ansätzen, Diskriminierung und Privilegierung multidimensional zu denken
 - Mehrfachdiskriminierung
 - Intersektionale Diskriminierung / Intersektionalität
 - `Überlappende` Diskriminierung
 - Interdependenzen / interdependente Kategorien

Zudem diskutieren wir über die Kritik an sogenannten „additiven“ Konzepten von Diskriminierung. Die Konzepte eröffnen viele Möglichkeiten in der praktischen Arbeit, die bis

zurückgegriffen wird, werden die Schreibweisen und Begriffe des Originals (zumeist in Übersetzung aus dem Englischen) übernommen. Kimberlé Crenshaw verwendet z.B. die Großschreibung für Black/Schwarz und die Kleinschreibung für white/weiß – hier wurde die Kleinschreibung ohne Kursivierung übernommen.

heute bei weitem noch nicht ausgeschöpft sind. In der BRD beginnt erst langsam die Übertragung des Konzeptes auf die praktische Anwendung in den verschiedenen Disziplinen. Im zweiten Teil des Workshops sollte deshalb ermöglicht werden, Denkweisen und Positionen einzunehmen, die für psychotherapeutische und medizinische Praxis, politische Bündnisarbeit in diesem Bereich sowie eventueller eigener Forschungstätigkeit von Bedeutung sein können.

Praxisteil

Anhand eines individuell ausgefüllten Fragebogens zu „Diskriminierungen und Privilegierungen“ (Fragebogen bei der Autorin auf Anfrage erhältlich) diskutierten wir in Kleingruppen und im Plenum über die persönliche Verortung im sozialen Raum. Als Möglichkeit, diese eigene soziale Verortung gewinnbringend für therapeutische und beraterische Prozesse einzubringen, wird der Ansatz „location of self“ von DeeWatts-Jones (2010) vorgestellt und diskutiert.

Anwendung im therapeutischen (und beraterischen) Setting

- ▶ „Location of self“ (Thandiwee DeeWatts-Jones, 2010)

Welche meiner sozialen Verortungen (social location) könnte eine Beeinträchtigung oder Begrenzung des (Therapie-)Prozesses bedeuten?

↓

Ansprechen dieser sozialen Verortung mit den möglichen Begrenzungen
Raum für Benennung von Differenzen schaffen

Vorannahmen „location of self“

- ▶ Die Therapeut_in muss sich halbwegs wohl und sicher dabei fühlen, bestimmte Themen anzusprechen, um eine Atmosphäre herzustellen, in der Klient_innen sich sicher genug fühlen, ein Thema anzusehen.
- ▶ Identitäten der Therapeut_innen beeinflussen den Therapieprozess, insbesondere solche, die mit Macht und sozialem Vorteil verbunden sind.
- ▶ Unterdrückungsverhältnisse sind relevant in einer Therapie – niemand entkommt ihren Einflüssen auf Gedanken, Assoziationen, Werte, soziale und institutionelle Praktiken.

Literatur

1. Crenshaw K (1989) Demarginalizing the Intersection of Race and Sex: A Black Feminist Critique of Antidiscrimination Doctrine, Feminist Theory and Antiracist Politics. *The University of Chicago Legal Forum* 138-68.
2. Klinger C (2008) Überkreuzende Identitäten - Ineinandergreifende Strukturen. Plädoyer für einen Kurswechseln in der Intersektionalitätsdebatte. In: *ÜberKreuzungen. Fremdheit, Ungleichheit, Differenz*. Klinger, Cornelia; Knapp, Gudrun-Axeli, pp. 38-67.
3. Williams Crenshaw K (1994) Mapping the margins: Intersectionality, identity politics, and violence against women of color. In: Alberston Fineman M, Mykitiuk R, eds. *The public nature of private violence*. New York: Routledge, pp. 93-118.
4. Walgenbach Katharina, Dietze Gabriele, Hornscheidt Antje, Palm Kerstin (2007): Gender als interdependente Kategorie. Neue Perspektiven auf Intersektionalität, Diversität und Heterogenität. Opladen & Farmington Hills: Verlag Barbara Budrich.
5. Dee Watts-Jones T (2010) Location of self: opening the door to dialogue on intersectionality in the therapy process. *Fam Process* 49: 405-20.
6. Steffens M, Bergert M, Heinecke S (2010) Doppelt diskriminiert? Lebenssituation von Lesben und Schwulen mit Migrationshintergrund in Deutschland.
7. Sow, Noah (2008): Deutschland Schwarz Weiss. Der alltägliche Rassismus. München: Bertelsmann.
8. Eggers, Maisha/Kilomba, Grada/Piesche, Peggy/Arndt, Susan (Hg.) (2005): Mythen, Masken und Subjekte. Kritische Weißseinsforschung in Deutschland, Unrast Verlag, Münster.